

Zusammenfassung



5. Kulturelle Teilhabe: Ist Oper nur etwas für Reiche?

Impulsreferate: Thomas Koch, Direktor Kommunikation der Bayerischen Theaterakademie August Everding, München; Martin Dumbs (Unternehmensberater; Kulturpolitische Gesellschaft - Landesgruppe Bayern)

Moderation: Eike Hallitzky MdL

Oper in Bayern: 20% gehen regelmäßig, 50% nie

Bayerns Opernhäuser besuchen je Spielzeit rund 700.000 Theaterinteressierte. Zum Vergleich: Zum FC Bayern kommen zu den Heimspielen fast doppelt so viele Zuschauer. Jede Einwohnerin, jeder Einwohner Bayerns sieht sich - statistisch betrachtet - damit gerade einmal alle 17 Jahre eine Operaufführung an. Wahrscheinlich noch viel seltener, wenn berücksichtigt wird, dass nach Umfragen eine Minderheit von zwanzig Prozent regelmäßig in die Oper geht, die Hälfte der Bevölkerung nie und ein Drittel weniger als einmal im Jahr, wie Martin Dumbs, Mitglied des Sprecherrates der kulturpolitischen Gesellschaft in seinem Eröffnungsvortrag hervorhob.

Häufigkeit von Opernbesuchen korreliert mit Bildungsgrad

Liegt der Grund in den hohen Eintrittspreisen? Ist die Oper eine elitäre Veranstaltung für Wohlhabende? Nein, argumentiert Dumbs: Abgesehen von München koste die teuerste Karte im Durchschnitt 36 €, die Theater erlösen pro Opernkarte weniger als 20 €, der FC Bayern dagegen pro Ticket 45 €. Warum aber ist die Schwelle für große Teile der Bevölkerung so hoch, dass sie den Weg in die Theater nicht finden? Alle Untersuchungen belegen, so Dumbs, wichtigster Parameter für den Zugang ist die Bildung: Die Häufigkeit von Opernbesuchen korreliert mit dem Bildungsgrad.

Theater gehen auf Ihr Publikum zu

Die Theater haben reagiert, trug Thomas Koch, Direktor Kommunikation der Bayerischen Theaterakademie August Everding in München, in seinem Impulsreferat vor. Im Gegensatz zu vor wenigen Jahren beschäftigen fast alle Häuser nun Theaterpädagogen. Die Theater versuchen ihr Publikum abzuholen. Sie wissen, je früher das Interesse geweckt wird, desto nachhaltiger ist es. Wie es gehen kann, schilderte Koch am Beispiel der Staatsoper Stuttgart, die seit Mitte der 90er Jahre eng mit Schulen zusammenarbeitet. In Workshops wählte anfangs ein Theaterpädagoge des Hauses zusammen mit LehrerInnen Werke des Spielplans aus, für die Unterrichtsmaterialien erarbeitet und neue Wege der Vermittlung erprobt wurden. Ob des Erfolgs reformierte das Kultusministerium die Lehrpläne: Auf einen Pflichtkanon an Opernliteratur wurde verzichtet, stattdessen die Schulen angehalten, sich am Spiel-

plan der Häuser vor Ort zu orientieren und mit ihnen gemeinsam Projekte zu entwickeln. 1997 wurde die „Junge Oper der Staatsoper“ mit eigenem Spielort eingerichtet, um mit Kindern und Jugendlichen, die künstlerisch, handwerklich und organisatorisch beteiligt werden, Produktionen zu realisieren. Jährlich werden vier Projekte verwirklicht, zuletzt eine musiktheatralische Fassung von Fatih Akins Film „Gegen die Wand“. Für Koch ist die aktive Mitwirkung der Jugendlichen ein „nicht zu unterschätzender Paradigmenwechsel: von der Rezeption und Analyse des Werks . . . hin zur eigenschöpferischen Arbeit“.

Musische Erziehung muss für Oper und Theater begeistern

So sehr die Teilnehmer des Workshops sich einig waren, dass das Beispiel Stuttgart Vorbild für die Theater sein sollte, so sehr bestand Konsens, dass die Theater allein mit der Aufgabe überfordert seien, Heranwachsende für die Oper zu begeistern. Unabdingbar sei ein Umdenken in der Gesellschaft: Der musischen Erziehung gehöre ein höherer Stellenwert eingeräumt, beginnen müsse man damit bereits in der Grundschule. Ansonsten droht die Oper tatsächlich ein exklusives und aussterbendes Ereignis allein für SeniorInnen zu werden.

Dankeschön an Peter Pfeiffer für die Notizen.